



MAJA SOBOLEVA

## Zum „Sein des Seins“ mittels der „Logik der Logik“: Heinrich Rickerts kritische Ontologie

*To the “Being of Being” through the “Logic of Logic”:  
Heinrich Rickert’s Critical Ontology*

**ABSTRACT:** Rickert’s philosophy is marked by such themes as „knowledge”, „value”, „culture” and „history”. Epistemology is a basis of his entire philosophy and underlies his system of philosophy. His guiding principle is that „die Wissenschaft vom Weltganzen ein Gedankenganzes sein muss“ (Rickert 1930, p. 6). Investigations on the logic of predicate and the problems of ontology form an important part of Rickert’s epistemology. The aim of this paper is to analyze the concept of being in his theory on the background of Heidegger’s phenomenological theory of being and König’s hermeneutical theory of being. Being as a predicate proves to be neither a real object nor a mere form of thought, but it is rather a form of knowledge. Thus, the ontological investigations are connected with the logical studies of cognition of the world. Logic receives the primacy for ontology, besides, Rickert distinguishes between formal and transcendental logic. His research in the field of transcendental logic deals with the problem of objective (representational) thinking which is in focus of modern epistemological debates. The question here is whether the predicative thinking is able to grasp the whole reality. The reality proves in Rickert’s theory as a manifestation of the truth value, where truth is understood as a theoretical truth. Is such a concept of reality not too tight? One alternative was suggested by hermeneutics, based on philosophy of life. The latter supplements the predicative thinking with the non-predicative, and sees it as a form of cognition. The comparison of these theories will give a new insight about the concept of being, and, by means of it, contribute to the clarification of the concept „human science”.

**KEYWORDS:** ontology • epistemology • concept of being • representational thinking

Rickerts Philosophie ist durch die Themen „Erkenntnis“, „Wert“, „Kultur“ und „Geschichte“ geprägt. Er behandelt diese Themen nicht unabhängig voneinander, vielmehr besteht sein Anliegen darin, ein System der Philosophie zu entwickeln und so den Rahmen für konkrete Untersuchungen vorzubereiten. Die Leitidee besteht darin, dass „die Wissenschaft vom

Weltganzen ein Gedankenganzes sein muss“<sup>1</sup>. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Erkenntnistheorie eine fundierende Stellung in seiner gesamten Philosophie.

In Bezug auf die Erkenntnistheorie zeigt Rickert einen für den Neukantianismus insgesamt typischen Habitus, denn er versteht darunter die „transzendente Logik“ im Sinne Kants. Deshalb konzentriert er sich in erster Linie auf die Untersuchung der gegenständlichen Erkenntnis. Der Gegenstand steht dem Erkenntnisprozess nicht gegenüber, sondern die ganze Gegenständlichkeit entsteht erst dank des Denkens. Dies bedeutet weder Antirealismus noch Subjektivismus; die Frage Rickerts richtet sich vielmehr auf die Erklärung unseres menschlichen kognitiven Zugangs zur Welt. Er sucht eine „Logik der Logik“ herauszuarbeiten<sup>2</sup>, welche die Struktur der wahren Erkenntnis zu analysieren hat.

Daraus, dass der Gegenstand und mithin das Seiende oder das Sein das Resultat der Erkenntnis darstellt, schlussfolgert Rickert, dass der logische oder erkenntnistheoretische Ansatz zur Lösung ontologischer Probleme beitragen kann. Er formuliert in seiner Schrift *Die Logik des Prädikats und das Problem der Ontologie*, auf die meine Analyse sich konzentriert, die Frage nach dem „Sein des Seins“<sup>3</sup>, nach dem „ontos on“, als die Frage nach der Logik des Seins, die nichts anderes als die Logik der Seinssetzung ist. Ontologische Probleme gehören somit zum Bereich der transzendentalen Logik. Die Logik erhält das Primat vor der Ontologie; jene bildet das Fundament für diese. Das „Sein des Seins“ ist also nur mittels der „Logik der Logik“ zu klären.

Die Rickertsche Identifizierung der Ontologie mit der Logik resultiert in der These, dass Sein Prädikat ist und das Seiende das ist, was ist<sup>4</sup>. Mit anderen Worten ist unter „Sein“ alles gemeint, was es gibt, oder alles, wovon man in irgendwelchem Sinn sagen kann, es existiert. Die Sphäre des Seins umfasst dabei sowohl materielle als auch ideelle Gegenstände. Die Rickertsche Rekonstruktion des Seinsbegriffs verläuft auf dem Weg der Rekonstruktion des möglichen Urprädikats. Er sucht den Punkt, in dem Sein und Denken zusammenfallen. Dieser Punkt bezeichnet bei ihm die Entstehung des Seins. Skizzenhaft fasse ich Rickerts Argumente aus der Schrift *Die Logik des Prädikats und das Problem der Ontologie* zusammen.

Die Prämisse für das Verständnis des Seins als Prädikat ist in der Gleichsetzung der Erkenntnis mit dem urteilenden oder prädizierenden

<sup>1</sup> H. Rickert, *Die Logik des Prädikats und das Problem der Ontologie*, Heidelberg 1930, S. 6.

<sup>2</sup> *Ibidem*, S. 31.

<sup>3</sup> *Ibidem*, S. 165.

<sup>4</sup> *Ibidem*, S. 23. Vgl. *idem*, *Unmittelbarkeit und Sinndeutung*, Tübingen 1939, S. 97.

Denken zu sehen. Rickert bezeichnet die Struktur „S ist P“ als minimale logische Denkeinheit, die Erkenntnis ermöglicht. Erkennendes Denken heißt demnach ausdifferenzieren und aufeinander beziehen. Es zeichnet sich strukturell durch die „Zweiheit“ aus. Rickerts Definition der Erkenntnis lautet: „Vom einem Etwas ein anderes Etwas auszusagen“<sup>5</sup>. Sprachlich entspricht dem erkennenden Denken der Aussagesatz.

Seiner Strategie – der Suche nach dem Urprädikat – folgend, kommt Rickert zum Schluss, dass die allgemeine logische Struktur des einfachsten wahren Gedankens überhaupt der Satz „Etwas ist seiend“ ausdrücken muss. In der Tat kann „das Prädikat ‘Sein’ überhaupt n i r g e n d s fehlen, wo ‘etwas’ erkannt wird. Das zu erkennende Etwas muß in jedem Fall ‘sein’. Über Nicht-Seiendes gibt es auch keine Wahrheit. Alles in der Welt ‘ist’, wenn man dies Wort in der allgemeinsten Bedeutung nimmt“<sup>6</sup>. Mit anderen Worten: nichts kann Gegenstand der Erkenntnis werden, das nicht als seiend erkannt ist. Deshalb muss das Prädikat „Sein“ als das allgemeinste primäre Erkenntnis-Prädikat oder als das „Urprädikat“ fungieren.

Dieses Ergebnis lässt aber Rickert völlig unzufrieden. Er sieht, dass der Satz „Etwas ist seiend“ analytisch ist, weil – logisch gesehen – das Subjekt „etwas“ immer schon sein Sein enthält. Er ist eine Tautologie, weil er nichts Neues vom Subjekt aussagt. Tatsächlich kann dieser Satz auf den Satz „Etwas ist“ reduziert werden, in dem „ist“ kein Existenz-Prädikat darstellt, sondern die Identität des Gegenstandes stiftet. Diesem identitätsstiftenden Denken erkennt Rickert den Status der Erkenntnis ab: „Der Ontologie als Lehre vom Sein der Welt genügt das ‘Sein überhaupt’ nicht“<sup>7</sup>. Er grenzt deshalb „bloße Denkformen“ von den „Erkenntnisformen“ ab. „Das allgemeinste Sein“ erweist sich nur als Denkform jedes logisch denkbaren Prädikats. Es kann als ein scheinbares Prädikat interpretiert werden, das implizit in allen echten Prädikaten steckt.

Der Satz „Etwas ist seiend“ wird von Rickert als „unvollständig“ definiert, sobald er Erkenntnis geben soll<sup>8</sup>. Deshalb muss das allgemeinste Sein als „das Urprädikat des wahren Denkens“ weiteren Spezifizierungen unterliegen und zum „Urprädikat des wahren Erkennens“ werden. Als Kandidaten für die Urprädikate der Erkenntnis werden die Worte „wirklich“ und „geltend“ ausgewählt. Sie verweisen auf eine besondere Art des Seins eines Gegenstandes und legen logische Unterschiede zwischen den Formen der Gegenständlichkeit fest. Das Prädikat „wirklich“ oder „wirklich seiend“

<sup>5</sup> *Idem*, *Die Logik des Prädikats und das Problem der Ontologie*, op.cit., S. 49 f.

<sup>6</sup> *Ibidem*, S. 126.

<sup>7</sup> *Ibidem*, S. 129.

<sup>8</sup> *Ibidem*, S. 19.

steht für die sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände, das Prädikat „geltend“ oder „geltend seiend“ für die ideellen, „verstehbaren“ Gegenstände. Diese „primären“ Prädikate bestimmen die Logik des gegenständlichen Erkennens; sie schränken die Sphäre der möglichen „sekundären“ Prädikate für einen Gegenstand entsprechend der Art, zu der er gehört, ein. Beispielsweise ist es unzulässig in Bezug auf die „verstehbaren“ Gegenstände wie „Bedeutung“, „Kultur“ *etc.* zu sagen sie hätten eine Masse.

Die Ontologie nimmt bei Rickert die Form der Lehre von den Weltprädikaten an. Diese stellt sich die Aufgabe zu erforschen, was das Sein der Welt oder das Sein des Seienden überhaupt ist. Sie beschäftigt sich nicht mit einem besonderen Inhalt, nicht mit einer besonderen Seinserscheinung, sondern untersucht, in welchen logischen Seinsformen die Welt für Menschen existiert. Rickert betont: Das ontologische Problem bestehe nicht nur darin, „w a s die Welt ist, sondern gerade, was die Welt i s t“<sup>9</sup>. Das Sein als Prädikat erscheint bei Rickert in drei Formen: zunächst als bloße Denkform – das „allgemeinste Sein“ – und dann als Erkenntnisform in Gestalt von „wirklich Seiendem“ und „geltend Seiendem“. Der festgestellte kategoriale Unterschied im Sein des Seienden hat methodologische Konsequenzen. Dies soll dazu führen, dass „jede Ontologie, die wahrhaft universal oder Welt-umfassend sein will, zunächst wenigstens, radikal pluralistisch vorzugehen hat“<sup>10</sup>. Dies bedeutet, dass die Welt als heterogen – als eine Vielfalt logisch verschiedener Seinsarten – anerkannt werden soll. Jede monistische Methodologie sei der Gefahr der dogmatischen Einseitigkeit ausgesetzt.

Der von Rickert vertretene pluralistische Ansatz in der Ontologie hat große Bedeutung für die Differenzierung der Wissensgebiete und Präzisierung der Begriffe „Naturwissenschaft“ und „Geisteswissenschaft“<sup>11</sup>. Funktioniert die Welt der sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände nach Naturgesetzen, wird die Welt der ideell existierenden Gegenstände laut ihm durch Wertgesetze konstituiert. Erweist sich das wirklich Seiende als Erscheinungsform des Wahrheitswertes, wird die Existenz der ideellen Gegenstände durch ihre Geltung gerechtfertigt. Beansprucht das sinnlich Wirkende die Objektivität, sind die verstehbaren Sinngehalte subjektiv im Sinne von „kulturdeterminiert“. Diese wesentlichen Unterschiede müssen bei der Analyse der Erfahrungswelt berücksichtigt werden. In einer Hinsicht

<sup>9</sup> *Ibidem*, S. 167.

<sup>10</sup> *Ibidem*, S. 169.

<sup>11</sup> Die bereits in den früheren Werken wie *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften* (Freiburg 1896) und *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft* (Freiburg 1899) entwickelten Ideen werden von Rickert nun weiter ausgearbeitet.

bleibt aber die Erfahrungswelt Rickerts homogen: Alles Gegenständliche ist Gegenständliches allein des präzifizierenden Denkens.

An dieser Stelle setzt meine Kritik an. Ich möchte zeigen, dass der Ursprung des Seins nicht in den Rickertschen diskursiven „Erkenntnisformen“, sondern bereits in den intuitiven „Denkformen“ zu suchen ist. Diese haben die Struktur „a ist a“ und dazu gehören laut Rickert Namen, festsetzende Definitionen und analytische Sätze, wie beispielsweise der Satz „Etwas ist seiend“. Laut Rickert sagen diese Sprachformen nichts Neues über das Subjekt, deshalb bringen sie keine Wahrheit zum Ausdruck und erhalten keine Erkenntnis. Die Erkenntnis erweist sich bei Rickert nur als Erscheinungsform des Wahrheitswerts. Die notwendige Voraussetzung für die Wahrheit besteht darin, dass ein Satz „vom einem etwas ein anderes etwas aussagt“<sup>12</sup>. Die einzige Form der Erkenntnis, die Rickert zulässt, ist folglich der Gedanke oder die Proposition. Der Begriff der Wahrheit ist dabei korrespondenztheoretisch zu verstehen.

Nun ist aber offensichtlich, dass die logische Proposition den Gegenstand nicht erst konstituiert, sondern sich auf den Gegenstand bezieht. Sie handelt „über etwas als Gegenstand“. Der Gegenstand in logischer Form von „etwas“ ist hier bereits vorausgesetzt. Das „Etwas“ in seiner konkreten gegenständlichen Bedeutung als „etwas Bestimmtes“ verdankt seine Entstehung der Sprache. Die Nomination ist einer der Mechanismen der Vergegenständlichung, welcher einen identischen und identifizierbaren Gegenstand konstituiert. Es ist deshalb anzunehmen, dass das Seiende oder das Sein einem prädikativ artikulierten Gedanken vorangehen muss. Denn nicht ein Urteil als Verknüpfung von Begriffen, sondern ein Urteil, das als das einsichtige Erfassen einer idealen Einheit zu verstehen ist<sup>13</sup>, bringt das Sein hervor. In diesem Fall denkt man nicht „über etwas“, sondern man denkt „etwas“, man denkt das Sein selbst. Das Sein oder das Seiende tritt – im Gegensatz zu dem von Rickert behaupteten – als Subjekt des Denkens auf<sup>14</sup>. Wenn es so ist, dann reduziert sich die Rickertsche einfachste logische propositionale Sinnstruktur „Etwas ist seiend“ auf das konkrete, logisch elliptische „Etwas“ als die elementarste Form des Gegenstandes.

Rickert würde dies bestreiten. Eine mögliche Entgegnung ist in seiner Schrift *Die Methode der Philosophie und das Unmittelbare. Eine Problemstellung* aus dem Jahr 1923 zu finden. Hier unterscheidet er zwischen

<sup>12</sup> H. Rickert, *Die Logik des Prädikats und das Problem der Ontologie*, S. 57.

<sup>13</sup> Diese Form des Urteils ist bei Husserl zu finden. Siehe dazu: E. Husserl, *Logische Untersuchungen*, 2 Band, 1 Teil, Hamburg 2009, §11, S. 51.

<sup>14</sup> Das Thema des Sein-Denkens wurde prominent von Josef König ausgearbeitet: J. König, *Sein und Denken*, Halle/Saale 1937.

„Zustand“ und „Gegenstand“. Unter dem „Zustand“ wird ein unmittelbar erfasster Erlebnisinhalt verstanden. Der Terminus „Zustand“ bedeutet „das ‚zustande‘ oder ‚zum Stehen‘ Gekommene und insofern bereits vom Denken Festgehaltene oder Vermittelte“<sup>15</sup>. Dieser Terminus bedeutet nichts Weiteres außer der „Festlegung eines Inhalts durch die Form der Identität“<sup>16</sup>. Im Gegenteil dazu setzt der Begriff „Gegenstand“ eine vermittelte, theoretische Einstellung – die Subjekt-Objekt-Spaltung – voraus, die einen logischen Bezug des Subjekts auf das Objekt ermöglicht. Rickert betont, dass erst dann, wenn die wahrnehmbaren Inhalte „durch die Form der Dinghaftigkeit als Eigenschaften zu Dingen zusammengefasst sind, ist es möglich, daß aus den sinnlich wahrnehmbaren, bloß zuständlichen Inhalten eine gegliederte Welt von sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen wird“<sup>17</sup>. Dem isolierten, intuitiv erfassten, unmittelbaren Zuständlichen steht das geordnete, durch die logische Konstruktion vermittelte Gegenständliche gegenüber. Den Begriffen „Zustand“ und „Gegenstand“ entsprechen Intuition und Konstruktion als verschiedene Denkformen<sup>18</sup>. Dies betrifft sowohl das sinnlich Wahrnehmbare als auch das Verstehbare.

Der „Zustand“ erweist sich – in der von Rickert später entwickelten Terminologie formuliert – als eine bloße „Denkform“. Im Unterschied dazu fungiert der „Gegenstand“ als eine „Erkenntnisform“, und nur innerhalb der Erkenntnisverhältnisse tritt er als Seiendes auf. In seiner Ontologieschrift ist eine Illustration für diese Behauptung zu finden. Rickert führt aus:

Der Satz ‚Der Mond ist wirklich‘ läßt sich, ohne daß man seinen Erkenntnissinn damit ändert, auch so formulieren, daß man sagt: ‚das, was wir Mond nennen, ist wirklich,‘ und dann wird sofort deutlich, wie das Subjektwort ‚Mond‘ in dem Satz ‚der Mond ist wirklich‘ nicht die Bedeutung einer logisch selbstständigen Prädizierung mit gegenständlich wahren Erkenntnisgehalt besitzt, sondern lediglich dazu dient, dem Objekt, über das etwas ausgesagt wird, und das daher im Satz als grammatisches ‚Subjekt‘ auftritt, einen Namen zu geben<sup>19</sup>.

Es erhebt sich jedoch die Frage, ob der Name tatsächlich eine bloß zuständliche Denkform ist und keinen „gegenständlich wahren Erkenntnisgehalt“ enthält. Dass der Name dem Wahrgenommenen die dauerhafte Identität verleiht, bestreitet auch Rickert nicht. Er weigert sich aber die „bloßen Denk-

<sup>15</sup> H. Rickert, *Unmittelbarkeit und Sinndeutung*, S. 66.

<sup>16</sup> *Ibidem*, S. 69.

<sup>17</sup> *Ibidem*, S. 161.

<sup>18</sup> *Ibidem*, S. 64f, 68.

<sup>19</sup> *Idem*, *Die Logik des Prädikats und das Problem der Ontologie*, S. 76.

formen“ als „Erkenntnisformen“ anzuerkennen. Ihm ist der „Prädikats-Ansatz“, der „Ansatz zu einer Erkenntnisprädizierung“<sup>20</sup> wichtig. Dass auch Benennung eine Synthesis von Form und Inhalt impliziert, reicht ihm nicht aus, diese als einen Erkenntnisakt anzuerkennen. Die Erkenntnis erfolgt laut Rickert nur als „Verknüpfung“ von Begriffen und niemals als „Anknüpfung“ von Wahrgenommenem und Idee.

Einen Gegensatz dazu stellt die Position dar, nach der der Name oder, besser, die durch den Namen ausgedrückte Bedeutung, bereits eine gegenständliche Erkenntnis ermöglicht. Diese Erkenntnis kann man mit Husserl als Klassifikation oder als das „Verhältnis der Einordnung“ bezeichnen<sup>21</sup>. Das Erkenntnispotenzial des Namens ist beispielsweise daran zu erkennen, dass dessen falsche Verwendung einen Widerspruch hervorruft und einer Korrektur bedarf. Dies zeigt ferner, dass der Wahrheitsbegriff nicht nur als ein epistemologischer, relationaler im Sinne Rickerts zu verstehen ist. Vielmehr ist der Wahrheitsbegriff bereits mit dem Begriff des Gegenstandes verbunden. Sein Wesen ist darin zu sehen, dass er die Objektivität des Gegenstandes hinstellt. Dieser Wahrheitsbegriff kann hermeneutisch genannt werden.

An dieser Stelle kann man daran erinnern, dass schon Platon die durch den Namen ausgedrückte Bedeutung – die Idee – als Grundlage alles Wissens betrachtet hat (*Teätet*). Im Unterschied zu dieser Tradition fasst Rickert den Erkenntnisbegriff zu eng auf, wenn er die Erkenntnis allein mit dem prädizierenden Denken verbindet. Ein solcher Erkenntnisbegriff kann sowohl dem vorwissenschaftlichen als auch dem geisteswissenschaftlichen Wissen nicht adäquat entsprechen. Die Anerkennung dieses Faktums zeichnet die hermeneutisch-phänomenologischen Positionen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus, deren Vertreter sich um eine Erweiterung des Bereiches der transzendentalen Logik in Richtung der Rehabilitierung des nicht diskursiven Denkens und einer Neubestimmung des Erkenntnisbegriffs bemühen. Zu nennen sind vor allem Heideggers *Sein und Zeit* (1927), Mischs *Lebensphilosophie und Phänomenologie* (1930), Königs *Sein und Denken* (1937). Diese Autoren haben wesentliche Anregungen von Husserl und Dilthey erhalten.

Nun soll es sich an dieser Stelle nicht darum gehen, den neukantianischen Ansatz mit dem hermeneutisch-phänomenologischen zu konfrontieren. Dies könnte zu leicht als bloße Rechthaberei im historischen Streit der Schulen erscheinen. Mir kommt es allein darauf an, das wieder in die Diskussion zurückzuholen, was seinerzeit schon diskutiert wurde und was

<sup>20</sup> *Ibidem*, S. 150, 152.

<sup>21</sup> E. Husserl, *Logische Untersuchungen*, 2 Band, II Teil: §11, S. 579.

im Brennpunkt der modernen erkenntnistheoretischen Debatte steht. Zwei Momente erscheinen als wichtig.

Erstens ist es die Thematisierung der Rolle des nicht prädikativen Denkens für die Gegenstandskonstitution. So unterscheidet Husserl zwischen den „attributiven“ und „prädikativen“ Aussagen, Heidegger zwischen dem „Zuhandenen“ und „Vorhandenen“ als zwei Seinsformen, Misch zwischen der „evozierenden“ und „diskursiven“ Rede und König zwischen den „modifizierenden“ und „determinierenden“ Prädikaten. Basiert das „Prädikative“, das „Vorhandene“, das „Diskursive“ und das „Determinierende“ auf dem urteilenden, präzisierenden Denken, liegt dem „Attributiven“, dem „Zuhandenen“, dem „Evozierenden“ und dem „Modifizierenden“ das vorprädikative Denken als das einsichtige Erfassen des Gegenstandes zugrunde. Im ersten Fall geht es um das begriffliche Denken in Form der Operationen mit fertigen Begriffen, im zweiten um das begreifende Denken, das die Begriffe erst bildet. Er wird damit ein alternativer Weg der Begriffsbildung thematisiert. Zugespitzt kann man die Fragestellung am folgenden Beispiel illustrieren: Wenn es sich um die Gegenstandskonstitution handelt, wo muss das Kopula in einem Wahrnehmungssatz gesetzt werden: „dieses grüne Blatt“ (bzw. „das ist ein grünes Blatt“) oder „dieses Blatt ist grün“? Es liegt die Vermutung nah, dass, wenn die Ontologie eine Lehre von der Konstitution des Gegenstandes sein will, dann auch die erste Möglichkeit, die keine Prädikation, sondern einen sinnvollen, meinenden Bezug auf einen Gegenstand in Form der Explikation darstellt, berücksichtigt werden muss.

Das zweite diskussionswürdige Moment betrifft den Status des prädikativen Seins. Rickert besteht darauf, dass das logische Minimum des Sinnes einen notwendigen Dualismus von Anschauung und Begriff voraussetzt<sup>22</sup>. Er betont: „Erkenntnis ist immer auch, ja gerade dann, wenn sie es mit Anschauung zu tun hat, Erkenntnis über Anschauung und deswegen notwendig mehr als bloße Anschauung“<sup>23</sup>. Erkenntnis sei eine Synthese von Anschauung und Begriff<sup>24</sup>. Unter dem Begreifen werden Operationen des Trennens und Verbindens gemeint, die dank dem Kopula-Sein vollzogen werden und in diesem gleichzeitig eingeschlossen sind. Das prädikative Sein als Erkenntnisform erweist sich folglich als Urteil, als Akt des Urteilens. In diesem Modell bleibt die Frage nach dem Mechanismus und den Gesetzmäßigkeiten der Synthese von Anschauung und Begriff sowie die nach dem Charakter der Anschauung – ob sie begrifflich ist oder nicht – ungeklärt.

<sup>22</sup> H. Rickert *Die Logik des Prädikats und das Problem der Ontologie*, S. 166.

<sup>23</sup> *Ibidem*, S. 107.

<sup>24</sup> *Ibidem*, S. 123.

Ein gegensätzliches Modell wurde von Husserl entwickelt, der behauptet: „Das Sein ist kein Urteil und kein reales Bestandteil eines Urteils“<sup>25</sup>. Während Rickert die grammatische Form „S ist P“ mit dergleichen logischen Form identifiziert und dies für die notwendige Bedingung für das Entstehen des Seins hält, ist für Husserl das grammatische „Sein“ nur ein Repräsentant für das logische Sein. Das logische „ist“ komme in der Aussage nicht vor, „es ist in dem Wörtchen *ist* nur bedeutet, d.h. signitiv gemeint“ (ebenda). Er führt aus: „Gilt uns Sein als prädikatives Sein, so muß uns also irgendein Sachverhalt gegeben werden und dies natürlich durch einen ihn gebenden Akt – das Analogon der gemeinen sinnlichen Anschauung“<sup>26</sup>. Ähnlich wie mit der sinnlichen Wahrnehmung ein sinnlicher Gegenstand korreliert, korreliert mit dem prädikativen Sein ein Sachverhalt bzw. – in der eigenen Terminologie Husserls – eine „Sachverhaltswahrnehmung“<sup>27</sup>. Daraus folgt, dass das prädikative Sein hier als Explikation und Objektivierung interpretiert werden kann.

Durch die gleiche Ansicht zeichnet sich das hermeneutisch-phänomenologische Philosophieren aus. So verbindet Heidegger die Vergegenständlichung mit dem „hermeneutischen Als“ des werktätigen Weltverstehens, das er dem theoretischen „apophantischen Als“ entgegensetzt<sup>28</sup>. Seine Fundamentalontologie erweist sich deshalb als eine Ontologie, die sich auf praktischen Sätzen gründet. Misch spricht von der Vergegenständlichung als von einer produktiven Objektivierung des Lebens, die logisch als „Explikation und Schaffen zugleich“ verstanden werden kann<sup>29</sup>. Die natürliche Stellung zur Welt, dank der die Welt entsteht, verbindet er mit dem evozierenden und nicht mit dem rein diskursiven Sprechen. Bei König entspringt Sein aus der Artikulation des Eindrucks<sup>30</sup>. Die Quelle des Seienden ist in der Metapher zu suchen, die nicht mehr als ein rhetorischer, sondern als ein logischer Begriff aufgefasst wird. Die Metapher dient der Begriffsbildung, indem sie das Verhalten des Menschen gegenüber einem bestimmten Gegenstand reflektiert. Als ein logisches Phänomen wird Metapher nicht mehr auf die Sprache eingeschränkt, ihr Bereich erstreckt sich auch auf die Sphäre der Handlung.

In all diesen Fällen ist das prädikative Sein vor dem Vorwurf des Konstruktivismus, der oft an die neukantianische Strategie gerichtet wurde, gefeit. Dies ist der Änderung der methodologischen Einstellung zu verdan-

<sup>25</sup> E. Husserl, *Logische Untersuchungen*, S. 668.

<sup>26</sup> *Ibidem*, S. 670.

<sup>27</sup> *Ibidem*, S. 669.

<sup>28</sup> M. Heidegger, *Sein und Zeit* (1927), Tübingen 2006, §§ 32, 33.

<sup>29</sup> G. Misch, *Lebensphilosophie und Phänomenologie* (1930), Darmstadt 1967, S. 56, 104, 164.

<sup>30</sup> J. König, *Sein und Denken*, 1937.

ken: dem theoretischen Ansatz des Neukantianismus wird ein praktisch-hermeneutischer Ansatz entgegengesetzt. Das Sein wird in der Hermeneutik dank dem explizierenden Ausdruck und nicht dank der prädzierenden Aussage entdeckt. Im Ausdruck kommt die produktiv-hervorbringende Aneignung eines Gegenstandes (und nicht dessen Konstruierung) zum Vorschein, so dass die Welt eine durch jeweilige Werte bedingte Färbung erhält. Diese Welt der Bedeutung wird zum Gegenstand der Wissenschaft.

Zum Schluss kann man sagen, dass beide miteinander kontrastierte Ansätze eine kritische Ontologie entwerfen, welche die Untersuchungen über das Sein der Welt mit der Analyse des Erkennens der Welt verbinden. Eine kritische Ontologie beginnt nicht mit der Untersuchung der Dinge, vielmehr konzentriert sie sich auf der Erklärung dessen, wie der Gegenstandsbegriff entsteht. Die Differenzen zwischen diesen Ansätzen machen deutlich, welche Problemfelder es in der Ontologie gibt und welche Denkfiguren für die Lösung der auch in den heutigen Diskussionen auftretenden Schwierigkeiten fruchtbar weiterzuführen sind. 

MAJA SOBOLEVA – profesor filozofii teoretycznej na Uniwersytecie w Klagenfurcie. W pracy naukowej zajmuje się teorią poznania, filozofią nauki, filozofią języka oraz historią filozofii z naciskiem na filozofię rosyjską.

MAJA SOBOLEVA – Professor of theoretical philosophy at the Klagenfurt University. Research interests: theory of knowledge, philosophy of science, philosophy of language and history of philosophy (esp. Russian philosophy).